

2. Abend

"Empörung und Wahrheit" (an Rebekka Friedländer, 26.8.1810)

Rahel Varnhagen (19. Mai 1771 - 7. März 1833)

Die Parodie auf Goethes "Dichtung und Wahrheit" ist deutlich, von Rahel ausdrücklich selbst so gemeint. Aber da stellen sich die Fragen gleich von selbst ein: Empörung wogegen? Und: Was mag hier Wahrheit heissen?

Empörung erst gegen Geburt und Herkommen, gegen jeden Mangel, den sie mit ihrer Hellsichtigkeit an sich erkennt, gegen alle Kränkungen, die ihr angetan werden. Nichts mag sie "einfach" hinnehmen und dulden, nicht dass sie Jüdin ist, 1771 als Aelteste von fünf Geschwistern geboren, Rahel Levin, als Kind schwächling und häufig krank; aber "Mir war das Leben angewiesen" wird sie später an David Veit, den Jugendfreund, schreiben (16. Februar 1805). Der Vater war ein wohlhabender Kaufmann, einer der vier- oder fünfhundert "Schutzjuden" Friederichs des Grossen, die dies so lange blieben, als sie das jährliche Schutzgeld aufbrachten, ein Zustand rechtlicher Minderwertigkeit und menschlicher Geringschätzung und Demütigung, allen Aufklärungsbestrebungen zum Trotz. Erst 1812 - Rahel ist da schon 41 Jahre alt - wird im Rahmen der grossen Reformen von Hardenberg und Stein theoretisch die rechtliche Gleichstellung der preussischen Juden mit den andern Bürgern erreicht, doch bleibt dieser theoretische Erfolg in der Praxis noch lange ohne Wirkung, die "infame Geburt", wie Rahel ihre Herkunft bezeichnet, behält ihren Stachel, einen doppelt schmerzlichen Stachel, als gerade auch infolge der Aufklärung die Juden selbst des religiösen Stolzes, a u s e r w ä h l t e s Volk zu sein, verlustig gingen. Darin lag kein Trost mehr, keine Auszeichnung, nur noch ein Gefühl der Zurückgebliebenheit. ✓

Hannah Arendt weist im Vorwort zu ihrem Buch über Rahel Varnhagen und an andern Stellen (in: Die verborgene Tradition) auf diese zeitgeschichtlichen, zutiefst tragischen Zusammenhänge hin. Die Bibel ist längst eingegangen in den "Bestand europäischer Kultur" (Arendt), ~~xxx~~ gilt nicht mehr als heiliges Dokument der an die Juden ergangenen göttlichen Offenbarung, sondern ist, wie Herder

*Es wird
mir nicht
leidtun,
dass ich die
Schweidlich
und sie Jüdin
bin, da es
mir nach der
langen Jahren
nach dem
deuten nicht
drüber nicht
wird
auch mich nicht
wissen
1793 an der
David Veit.*

sagt, einfach "eine der ältesten Urkunden des Menschengeschlechts". An Stelle der Aufgehobenheit im Bund, Vorrecht einerseits und Berufung zur biblischen Nachfolge, tritt tiefe Verunsicherung, das "eigentümliche Schuldgefühl" (nach H.L.Goldschmidt im Kapitel über den jüdischen Selbsthass in: Das Vermächtnis des Deutschen Judentums), selbstverschuldeten Aussenseitertums und Ungenügens. So kam es, dass in dieser ungeduldigen Zeit des Aufbruchs viele sich taufen liessen, auch aus Rahels nächster Umgebung, ihr Bruder Ludwig z.B., der sich den Namen Robert zulegt, ^{mit} dem auch Rahel eine Zeitlang ihre Briefe signiert, David Veit, Moses Mendelssohns Söhne und Töchter (ausser Joseph und Rachel), 1814 Rahel selbst, ^{den Besessenen} wie sie August Varnhagen heiratet. // Taufe und Heirat ~~sind~~ werden vom gleichen Wunsch diktiert, dem Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung, nach Beendigung des Aussenseitertums. Rahel, der all dies scheinbar missglückt war ~~nicht xxxxxxxxxx~~, die sich in den blonden Grafen Karl von Finckenstein verliebt hatte und dann doch nicht Gräfin Finckenstein wurde die ^{etwa} ein Jahr später, 1801/02, aus heftigster Leidenschaft sich mit dem Basken Don Raphael d'Urquijo verlobte, einem Legationssekretär an der spanischen Gesandtschaft, einem schönen, aber sehr gewöhnlichen Mann, der sie an Leib und Seele bezaubert und der sie gleichzeitig in keiner Weise versteht, der sie ^{leid} sowohl mit Eifersucht ^{und} quält ^{und} wie ^{ein} ^{Wahnsinniger} von sich stösst. Doch Rahel zögerte den Bruch hinaus, "Es war ein langsames Morden" schreibt sie, es dauerte zwei Jahre, in denen sie ihren Wahrheitswillen und ihren Stolz immer mehr verleugnete, in denen sie um Liebe bettelte: "Je veux me soumettre à tout", schreibt sie d'Urquijo; "mais je ne veux pas anticiper la mort. Ne me faites pas mourir avant le temps". Ein Grund für ihre Hartnäckigkeit war zweifellos die Tatsache, dass ihre jüdische Herkunft, die sie selbst als Makel empfand und die auch der Grund für die Auflösung der Beziehung zu Finckenstein war, in der Beziehung zu d'Urquijo ohne Belang war. Sie wollte nicht wahrhaben, dass sie ^{als Mensch} nicht als Jüdin, sondern als Mensch überhaupt abgelehnt wurde. "Je t'aime, mais je ne t'estime pas" liess er sie wiederholt wissen, die ihn mit ihrer Leidenschaftlichkeit erschreckte, die seinem Frauenbild so gar nicht entsprach. Schliesslich jedoch ^{ist} Rahels Wahrheitsliebe stärker als ihre Angst vor der Verzweiflung. Noch 1803 ^{schreibt} sie in ihr ^{habensk}

Die Praxise
Steigmann,
schreibt sie
an Varnhagen,
"Lumpfing wie ich,
als ob Spinoza
nicht so elcke
hauften lassen;
no perzinnekt
von Elise"
(9. Sept. 1814)

Tagebuch: "Und am Ende braucht Liebe nur zu lieben. Können muss sie dies; sonst kommt jeder günstige Zufall umsonst". Welch ein Wunschdenken mit ^{allem} diesem "günstigen Zufall" ^{immer} verbunden ist, wusste sie gut genug. Schon 1801 schrieb sie an ihre Schwester Rose in Hamburg: "Was die Menschen so unnatürlich, und eigentlich recht menschlich unglücklich macht, ist, dass man sich nicht entschliessem mag, nicht glücklich zu sein". Wie sie aber den Bruch mit d'Urquijo ^{schick} fertigbringt, da vermag ^{och} sie schon wenig später an Rebecca ~~Fre~~ndländer, einer etwas törichteren jüngern Freundin aus ähnlichen Verhältnissen wie sie, zu schreiben, dass sie mit ihrem Geist nicht still gestanden habe, wengleich seit achtzehn Monaten, seit ihrem Bruch mit d'Urquijo, "mit ihrem "Herzklopfen". Doch "Ich bereue es nicht. Ob ich dieses oder jenes hätte, die "Witterung des Glücks" bleibt aus. Da gebärdet man sich, wie man kann; das heisst, man weint und weint nicht. Alles in der Welt, nur nicht "sich trösten"; mich dünkt, Schmerzen sind die Rückseite des höchsten Glücks, und mit mächtigem Herzen mag ich es festhalten, und wenn es auch mir nur verkehrt begegnen konnte". Dass sie sich dann trotzdem "tröstete", als sie sich mit Varnhagen verband, diesem ihrem treuesten Verehrer, vierzehn Jahre jünger wie sie, den sie schon 1808 kennenlernte, damals als literaturbesessenen Medizinstudenten, der dann zum politischen Journalisten wurde, bei Aspern und bei Wagram gegen Napoleon mit auf dem Schlachtfeld war, bei Wagram gar verwundet wurde, zum russisch-kaiserlichen Hauptmann ernannt wurde, der sich nicht nur wegen seiner beflissenen Kriegsberichterstattung, sondern auch wegen seines dienerischen Wesens unentbehrlich machte, der an die Friedensverhandlungen nach Paris und an den Wiener Kongress mitgenommen wurde, schliesslich, 1819, von Hardenberg zum preussischen Gesandten in Karlsruhe ernannt, ~~wurde,~~ ^{als} ~~dann,~~ ^{als} im Zug der Restauration, in Pension gesetzt wurde und fortan in Berlin mit Rahel lebte, im Schatten Rahels, die dort ihren Salon führte, den zweiten (vom ersten werden wir noch sprechen), ~~als~~ ^{als} ihr Sekretär und Nachlassverwalter schon zu Lebzeiten, als Sammler (und auch Fälscher) ihrer tausendfältigen Korrespondenz, in allen Biographien eine etwas lächerliche Figur. Karoline ~~Exxxx~~ Bauer, eine zeitgenössische ^{Schauspielerin die Rahel auch verschiedentlich in ihren Briefen erwähnt} ~~Schauspielerin~~ bezeichnet ihn in ihren Memoiren ("Aus meinem Bühnenleben") als eine "jammervolle" Figur: "Er machte

auf mich von vornherein einen recht unbedeutenden, ja unangenehmen Eindruck. Er hat nicht die Spur von ernster, würdiger, imponierender Männlichkeit. Er gilt auch in ganz Berlin als eine Klatschbase prima Sorte. ... Er lauscht mit fast komischer Bewunderung jedem Wort Rahels und beobachtet ihr Gesicht, ihre Bewegungen fortwährend aufmerksam und mit Selbstgefälligkeit, und auf seinem verschwommenen, eitlen Semmelgesicht triumphiert es: Ah! Seht doch, ich bin der Mann dieser geistreichen, berühmten Frau! - in meinen Augen die jammervollste Rolle, die ein Mann spielen kann: der Mann seiner Frau zu sein".

Darüber, dass die Umkehrung dieser "jammervollen Rolle" für die meisten Frauen zur Tagesordnung gehörte (und häufig noch gehört), darüber machte sich Karoline Bauer keine Gedanken. Etwas Gerechtigkeit lässt sie anschliessend dem allzu misslich gezeichneten August Varnhagen (- der sich übrigens von Varnhagen nannte, oder Varnhagen von Ense, einer ziemlich anzeifelbaren Adligkeit zufolge, die er nach angestrengtem ^{Wahnen} ~~Wühlen~~ in der Familiengeschichte sich selbst zugelegt hatte und dann vom Hof bestätigen liess), also lässt sie ihm doch zukommen, indem sie beifügt: "Aber wo hätte auch ein ebenbürtiger Mann herkommen sollen, und wäre ~~eine~~ solche eine Ehe überhaupt gut gegangen? Natürlich musste Varnhagen abfallen, vermutlich wäre jeder Mann in den Hintergrund gedrängt worden...".

Eine andere Beobachterin, Frau Schröder -Devrient, eine damals berühmte Sängerin, spricht über Varnhagen nicht weniger abfällig. "An Rahel liebte ich den tiefen, ausdrucksvollen Blick ihrer Augen und den wohltuenden Ton ihrer Stimme. Die Wirtschaft aber, die ihr Mann mit ihr machte, widerte mich an". Sie schildert dann die Ankunft der beiden im "Gartensaal" bei Mendelssohns, das dienerhafte Verhalten Varnhagens. Kaum sass dann Rahel in ihrem Sessel, "trat der verehrrische Gatte hinter ihren Stuhl und zog leise sein Taschenbuch hervor, um jede ihrer Reden gleich niederzuschreiben. Als das Gespräch mit andern ihn einmal von der Stelle fortgelockt hatte und er in ihrer Nähe sprechen und lachen hörte, stürmte er eiligst herzu mit dem Ruf: "Was hat sie gesagt? - Was hat Rahel gesagt?"

Dass Rahel selbst Varnhagen schätzte, dass sie ihm für die Sicherheit, die er ihr bot, für die Fürsorge und den Respekt, die er ihr

entgegenbrachte, dankbar war, bezeugt sie in vielen Briefen. Wie brüchig ihre ~~Stellung~~ ^{gesellschaftliche} Stellung auch so noch war, musste sie immer wieder erfahren, nicht zuletzt infolge einer ^{Welle des} neuen Antisemitismus, von dem sich auch nahe Freunde anstecken liessen, so Clemens Brentano, Caroline von Humboldt, mit der Rahel seit ihrer Mädchenzeit befreundet war, und die wiederum ihren Bruder, Wilhelm von Humboldt, beeinflusst^e, wohl einer der bedeutendsten Sprachforscher und politischen Denker seiner Zeit, den Hannah Arendt trotzdem - oder zugleich - als "die beste, scharfsinnigste und mechanteste Klatschquelle seiner Zeit" bezeichnete. "Man sagt mir", schrieb er, "dass Varnhagen die kleine Levy nunmehr geheiratet hat. So kann sie noch einmal Gesandtenfrau und Exzellenz werden. Es ist nichts, was die Juden nicht erreichen".

Rahel selbst bedurfte dieses Hohns nicht, um zwischen dem, was sie wirklich war und dem, was ihr gesellschaftliches Aushängeschild war, zu unterscheiden. Oberflächlichem Firnis gleich ~~erschien~~ ^{erschien} eine Weile lang ~~die~~ ^{eine} Aussöhnung zwischen ihrem Schicksal und der Gesellschaft die ursprüngliche Lebensmaserung zu überdecken; aber es war nichts als Firnis, der schnell wieder abgetragen war, unter dem ihr Scharfblick und ihr kritischer Geist weiterwirkten. Der Vergleich einiger Briefstellen macht dies deutlich: Da hatte sie 1810 Pauline Wiesel, ihrer vertrautesten Freundin, die ein eigenwilliges, leidenschaftliches, in den Augen der Welt skandalöses Leben führte, nach Paris geschrieben: "... Es ist nur ein Unterschied zwischen uns, Sie leben alles, weil sie Mut haben, und Glück hatten: ich denke mir das meiste; weil ich kein Glück hatte, und keinen Mut bekam; nicht den, dem ^{Leben} ~~Glück~~ das Glück abzutrotzen, es ihm aus den Händen zu ringen; ich habe nur den des Tragens erlernt; aber gross verfuhr die Natur in uns beiden. Und wir sind geschaffen, die Wahrheit in dieser Welt zu leben. Und auf verschiedenen Wegen sind wir zu einem Punkt gelangt. Wir sind neben der menschlichen Gesellschaft. Für uns ist kein Platz, kein Amt, kein eitler Titel da! Alle Lügen haben einen; die ewige Wahrheit, das richtige Leben und Fühlen, das sich unabgebrochen auf einfach tiefe Menschenanlagen, auf die für uns zu fassende Natur zurückführen lässt, hat keinen. Und somit sind wir

ausgeschlossen aus der Gesellschaft, Sie, weil Sie sie beleidigten ...Ich, weil ich nicht mit ihr sündigen und lügen kann"...

Darin, was dieses "richtige Leben und Fühlen" ausmacht, ist sie sich mit Pauline einig. 1811 schreibt sie ihr: "Wir haben... noch eine muntere kindische Natur. Und eine Brücke, ein Baum, eine Fahrt, ein Geruch, ein Lächeln, kurz die ganze Oberfläche der Welt spricht unsere zehn gesunden Sinne an, und unsere köstlichen innern".

1819, als sie Karlsruhe verlassen und wieder nach ~~Paris~~^{Berlin} zurückkehren musste, nachdem sie in der Tat für kurze Zeit "Gesandtenfrau und Exzellenz" war, klagte sie Pauline: "Meine grösste Hauptqual ist hier: dass, was noch übrig blieb von meinem Vorigen, so alt, so abgetragen, so verkrüppelt, so hässlich geworden ist. Lauter traurige Revenants; die auch mich wie sonst haben und gebrauchen und ansehen wollen; die nämlich, die noch übrig geblieben sind. ... Solch alte, vertrocknete, versteinerte, verholzte Massen, in den alten und doch so zerstörten Räumen, sind Furien der Vergangenheit, die einem mit Gewalt die Augen ausblenden mit den Fackeln, mit Wut uns zeigen, uns erhellen, was wir nicht sehen wollen: und an allem andern hindern...". Dann aber fährt sie fort, empört über die eigene Mutlosigkeit: "Das Herz ist frisch; die Seele bleibt, so lange wir selbst sind: aber sie will, sie muss neue Nahrung haben". Anschliessend spricht sie von der Klugheit, wie sie sie versteht, von den klugen Menschen: "Das sind solche; die sich nicht mit Narrheiten, mit Lügen, in ihrem eigenen Geist hinhalten können; solche, die sich keine Resultate, v o r der Untersuchung jedes Dinges, mit Afterliebe an und in die Brust drücken: sich eine Religion, einen Gott, ihre Position v o r l ü g e n und nach ihren Bedürfnissen vorschmeicheln; die so über a l l e s, Grosses und Kleines, lügen, dass ihnen jeder Bekannte, ja beinah die Ereignisse, mitvorlügen müssen. Wäre dies eine ruse, mit Bewusstsein ausgeübt, so wäre es wenigstens Klugheit: es ist aber Albernheit, die solches zuwege bringt, und die kann man sich eben so wenig geben als Geist und seine Einfälle. Albernheit ist halb Stumpfsinn, halb canaillerie; Lüge, Unwahrheit. M i r doch das Verhassteste! Die Dolche in mein armes weiches Herz will ich ertragen: die Lüge ~~kann~~ k a n n ich nicht ertragen: die muss immer wieder hinaus, so oft auch der Lebenslauf sie heranschwemmt". Dann 1926, wieder an Pauline in Paris: "Oft ~~und~~ wundere ich mich, dass ich l e b e; dieselbige bin; und so weit von

mir ab kam! ... In meiner Seel, und in meinem Geist bin ich ruhig. Der Gedanke des Existierens - nicht als Pauline oder Rahel - überhaupt, das Dasein irgend eines Dinges, oder einer uns möglichen Vorstellung ist so gross, so überragend kolossal, dass ich in der Grübelei und Anschauung untergehe in Ruhe. So mit meinem Geist und mit meinen Gedanken hab ich noch Plaisir. ... Und ich bin noch zu allem wahren Vergnügen fähig und aufgelegt" (Rahel ist fünfundfünfzig Jahre alt). "Es kommt nur nicht, und ich bin nicht frei; und nun nicht gesund genug mehr, um es mit Inkommoditäten zu erkaufen. Man i s t nicht frei, wenn man in der bürgerlichen Gesellschaft etwas vorstellen s o l l ; eine Gattin, eine Beamtenfrau etc. Und Sie und unser Kreis fehlt mir ganz, Die Dummheit, Leerheit, Pedanterie, Frömmerei herrscht". Einige Zeilen weiter, in denen sie sich über Krankheit und Tod von Paulines erstem Mann ergeht, fährt sie fort: "Nur wir sind geblieben wie wir waren, Grünes, Kinder, Liebe, Musik, Wetter, alle wahren ^Realitäten lieben wir, empfinden wir noch, weil wir nur ewig d a s wollten, und nie den Schein und V o r s t e l l e n. ... Mut fehlte mir nur von je, mich in unselige Lagen zu stürzen: darum duldete ich, was ich nicht m o c h t e , und verabscheute; davon bin ich krank". Rahel weiss seit langem, dass sie nicht aus ihrer Haut schlüpfen kann, dass sie nur Ruhe finden kann, wenn sie zu ihrer eigenen existenziellen Wahrheit steht, zu sich selbst, wie sie wohl dazu fähig war, bevor E~~nt~~täuschungen und Demütigungen jenen selbstzerstörerischen Geltungshunger entstehen liessen, der die Verleugnung ihrer selbst bewirkte.

1801, als sie dreissigjährig war, ^{schrieb} schrieb sie von Paris aus, wohin sie die Gräfin Schlabrendorff begleitete, ^{die} ~~da~~ dort eine ^{unerwünschte} Schwangerschaft verheimlichen wollte, ~~da~~ ~~schr~~ ~~ie~~ ~~also~~ an ihre Schwester Rose in Hamburg ^{geschrieben}. "Also mit den Juden steht's hier so schlecht? Es liegt doch an ihnen. Denn ich versichere Dich, ich sage hier allen Leuten, dass ich eine bin; eh bien! le même empressement. Aber nur ein Berliner Jude kann die gehörige Verachtung und Lebensart im Leibe haben; ich sage nicht: hat sie. Ich versichere Dich, ordentlich eine Art c o n t e n a n c e gibt's einem auch hier, aus Berlin ~~und~~ zu sein und Jude, wenigstens mir;...". Etwas mehr wie zehn Jahre später, ^{schrieb} schrieb sie in ihr Tagebuch: "Es ist nicht allein schwer, die ^{wohin}

* Wahrheit hier in der Welt zu finden; sondern man muss sie auch noch verleugnen!" Dann aber, 1830, drei Jahre vor ihrem Tod, ^{vertraulich} schrieb sie dem jungen Heinrich Heine, um dessen ähnliche Zerrissenheit sie wusste; ^{gütlich} "Kein grosser Trumeau, kein "Jungferkranz", kein Elephant über Theaterbrücken, keine Wohltätigkeitsliste, kein Vivat, keine Herablassung; keine gemischte Gesellschaft, kein neues Gesangsbuch, kein bürgerlicher Stern, nichts, nichts konnte mich je beschwichtigen. Die Pockenmaterie muss raus; Schminke hilft nichts; und wäre sie mit Hausanstreichpinseln aufgeklebt. ... Unversehens hab' ich Sie hier gegrüsst, mit allem, was ich jetzt, über jetzt zu sagen weiss. Sie werden dies herrlich, elegisch, phantastisch, einschneidend, äusserst scherzhaft, immer gesangvoll, anreizend, oft hinreissend sagen; nächstens sagen. Aber der Text aus meinem alten beleidigten Herzen wird doch dabei der Ihrige bleiben müssen. Und auch hier wiederhole ich: Gott weiss das alles; sieht, was uns fehlt. ... Unsere Krankengeschichte ist allein unsere Geschichte. Alle haben wir mit gefressen; und das muss wieder heraus. ... Ich leide schrecklich an Ungewaschenem, was jetzt auch sonst Gescheiterte und Gewaschenere hervorlassen. Wie wenig wird echt gesehn und gedacht".

Nochmals Empörung und Bitterkeit, diesmal nicht mehr gegen ~~das~~ ^{Ihr} Judentum, nicht mehr gegen "die infame Geburt", sondern gegen das dadurch verursachte lange Leiden, gegen die eigene erschöpfende, unfruchtbare Empörung. "Empörung und Wahrheit": ~~Nun war~~ ^{sein} Sie es der Welt nicht mehr schuldig, die Wahrheit zu verleugnen.

Den andern Teil ihrer "Krankengeschichte" macht die Empörung gegen ihr Frausein aus. "Kann ein Frauenzimmer dafür, wenn es auch ein Mensch ist?" ^{ruft} ~~schreibt~~ sie ~~an David Veit~~ ^{im Brief an David Veit vom 2. April 1893} aus.

" Wenn meine Mutter gutmütig und ^{hart} genug gewesen wäre, und sie hätte nur ahnden können, wie ich würde, so hätte sie mich bei meinem ersten Schrei in hiesigem Staub ersticken sollen. Ein ohnmächtiges Wesen, dem es für nichts gerechnet wird, nur so zu Haus zu sitzen, und das Himmel und Erde, Menschen und Vieh wider sich hätte, wenn es weg wollte (und das Gedanken hat wie ein anderer Mensch), und richtig zu Hause bleiben muss, und das, wenn's movements macht, die merklich sind, Vorwürfe aller Art verschlucken muss, die man ihm mit ~~raison~~ ^{raison} macht; weil es wirklich nicht raison ist, zu schütteln;

denn fallen die Gläser, die Spinnrocken, die Flore, die Nähzeuge weg, so haut alles ein".

Sie "schüttelt" sich, und weiss gleichzeitig, dass es gegen alle Vernunft ist, sich zu "schütteln", dass ^{die} Vorurteile, Einschränkungen und Zwänge, die ihr Leben eingrenzen, weil sie eine Frau ist, sich nicht abschütteln lassen. Im März 1795 schreibt sie David Veit, dem sie sich rückhaltlos anvertraut, (denn "wenn man einen Menschen als Freund ansieht, so hat er nichts davon, als dass man ihn ebenso schlecht, unhöflich und hart behandelt als sich selbst; aber auch keinen andern wieder so - finden Sie ein Wort - süß ist mir zu schlecht, und ein anderes weiss ich doch nicht") - ihm schreibt sie also, dass sie sich krank fühle, und da es niemanden gäbe, der sie pflegen könne, sie sich selbst pflegen müsse, "wie mit Gewalt". "Denn ich bin krank" fährt sie fort "durch gêne, durch Zwang, so lang ich lebe; ich lebe wider meine Neigung, wenn ich auch nur immer dagegen handeln seh. Ich verstell'mich, artig bin ich, dass man vernünftig sein muss, weiss ich; aber ich bin zu klein, das auszuhalten, zu klein; ich will nicht rechnen, dass ich keinen empfindlicheren, reizbareren Menschen kenne, und der immer in einer Unannehmlichkeit tausend empfindet, weil er die Charaktere kennt, die sie ihm spielen, und immer denkt und kombiniert... Mein ewiges Verstellen, meine Vernünftigkeit, mein einziges Nachgeben, welches ich selbst nicht mehr merke, und meine Einsicht, verzehren mich, ich halt' es nicht mehr aus; und nichts, niemand kann mir helfen."

Grazie
Nicht genug damit, dass sie ~~darunter~~ *unter solcher Bedrückung* litt, eine Frau zu sein, sie war dazu weder hübsch noch reich, ja sie empfand sich selbst ~~segar~~ als "ohne Grazie". In ihrem Tagebuch 1811/12 findet sich der Eintrag: "Ich habe keine Grazie; und nicht einmal die, einzusehen, woran das liegt: ausserdem, dass ich nicht hübsch bin, habe ich auch keine innere Grazie. Das denk' ich schon sehr lange; aber so ganz bestimmt, noch nicht so sehr lange; ich nahm es zu lange einzeln, und sah es nur einzeln ein; wie ich es oft mit vielen Dingen mache. Ich kann es gar nicht einsehen, woran es liegt, da ich mich doch oft überaus unschuldig finde; lebendig und beweglich bin, und dies so überaus an andern liebe. Doch ist es ausgemacht, dass ich eklig bin. Ich sagte vor langen Jahren einmal zu Jettchen Mendelssohn, die überaus

Ergänzung S.9

Bittere Erfahrung, mehr aus dem beobachtenden Mir-erleben und Mit-leiden als aus dem eigenen Lebensgeschehen spricht aus den Zeilen an die Schwester Rose (vom 22. Januar 1819): "Es ist Menschenunkunde, wenn sich die Leute einbilden, unser Geist sei anders und zu andern Bedürfnissen konstituiert, und wir könnten z.B. ganz von des Mannes oder Sohns Existenz mitzehren. Diese Forderung entsteht nur aus der Voraussetzung, dass ein Weib in ihrer ganzen Seele nichts Höheres kennte, als grade die Forderungen und Ansprüche ihres Mannes in der Welt: oder die Gaben und Wünsche ihrer Kinder: dann wäre j e d e Ehe, schon bloss als solche, der höchste menschliche Zustand: so aber ist es nicht: und man liebt, hegt, pflegt wohl die Wünsche der Seinigen; fügt sich ihnen; macht sie sich zur höchsten Sorge und dringenden Beschäftigung: aber erfüllen, erholen, uns ausruhen, zu fernerer Tätigkeit und Tragen, können die uns nicht; oder auf unser ganzes Leben hinaus stärken und kräftigen. Dies ist der Grund des vielen Frivolen, was man bei Weibern sieht und zu sehen glaubt: sie haben der beklatschten Regel nach gar keinen Raum für ihre eigenen Füße, müssen sie nur immer d a hin setzen, wo der Mann eben stand und stehen will; und sehen mit ihren Augen die ganze bewegte Welt, wie etwa einer, der wie ein Baum mit Wurzeln in der Erde verzaubert wäre, jeder Versuch, jeder Wunsch, den unnatürlichen Zustand zu lösen, wird Frivolität genannt oder noch für strafwürdiges Benehmen gehalten".

frappiert davon war: Ich bin unansehnlicher als hässlich. So bin ich in allem".

Dieses strenge Urteil ist jedoch einseitig. Rahel ver^{uich}harrt keineswegs in Bitterkeit und Hader. Sie ^{ussh}weiss um die Kehrseite ihres Wesens, gerade um das Aussergewöhnliche dieses Wesens, nicht nur um ihre Intelligenz, ihren Witz, ihr enormes Sprachvermögen, sondern auch - und dies vor allem - um ihre Lebensfreude, um ihren Wissenshunger, um die Generosität ihrer Freundschaft, um ihre schier unbegrenzte Fähigkeit, Anteil zu nehmen, zu verstehen und zu begleiten.

Dies war ~~gewiss~~ nicht angeboren. Dies war ihre Leistung.

Im Brief vom 16. Februar
1805 schreibt sie an David Veit: *finde ich die Stelle!* "Welche Freundin haben Sie gewählt, gefunden und empfunden! Ich verstehe einen Menschen, Sie ganz. Vermag es, wie doppelt organisiert, ihm meine Seele zu leihen, und habe die gewaltige Kraft, mich zu verdoppeln, ohne mich zu verwirren.

Ich bin so einzig, als die grösste Erscheinung dieser Erde. Der grösste Künstler, Philosoph oder Dichter ist nicht über mir. Wir sind vom selben Element. Im selben Rang, und gehören zusammen. Und der den andern ausschliessen wollte, schliesst nur sich aus. Mir aber war das Leben angewiesen; und ich blieb im Keim, bis zu meinem Jahrhundert, und bin von aussen ganz verschüttet, drum sag' ich's selbst. Damit ein Abbild die Existenz beschliesst. Auch ist der Schmerz, wie ich ihn kenne, auch ein Leben; und ich denke, ich bin eins von den Gebilden, die die Menschheit werfen soll, und dann nicht mehr braucht, und nicht mehr kann. Mich kann niemand trösten: solch weisen Mann gibt's nicht; ich bin mein Trost; nun gibt es noch ^{das} Glück! Das ist aber wie beleidigt von mir; und ich fühle auch, ich beleidige es".

Rahels Salon, ihr erster Salon noch in der elterlichen Wohnung, in einem Mansardenzimmer, wird zu einem ausgesuchten Ort der Begegnung, des Gesprächs, an dem die berühmtesten Vertreter der frühen Romantik teilnehmen, die Brüder Schlegel, Tieck, Schleiermacher, die Brüder Humboldt und deren Schwester Caroline, Fouqué und viele andere mehr, Prinz Louis Ferdinand von Preussen und dessen Geliebte Pauline Wiesel, Friedrich von Gentz, eine Anzahl Freundinnen, Schauspielerinnen. Dieser Kreis, der sich nach wenigen Jahren wieder auflöste, infolge der napoleonischen Besetzung und infolge der Verarmung von Rahels Familie, war nicht der einzige seiner Art im Berlin der damaligen Zeit: ~~Henrix~~ "Man" traf sich auch bei Henriette Herz, bei den Mendel-

sohns, ^{denn} in den späten Zwanzigerjahren, wie Rahel als Gattin von August Varnhagen wieder in Berlin leben wird, nun alt und krank, erneut bei ihr. Der jüdische Salon ^{war} ~~ist~~ jener Freiraum am Rand der bürgerlichen Gesellschaft, in dem Konventionen gebrochen und neu geschaffen ^{werden}, neue Masstäbe der Zugehörigkeit wirksam ^{werden}, klassen- und kastenübergreifende, welche die freie Persönlichkeit, das wache Interesse, Bildung und Freundschaftsfähigkeit wirken ^{lassen}. Rahel ^{erfuhr} ~~hat~~ in diesem Kreis viel Verehrung und viel Bewunderung erfahren, viel Liebe auch, ^{und} doch bleibt sie, die sich in alle einfühlte ^{und} alle versteht, ^{und} unverständlich und allein. ¹⁸¹¹ schreibt sie an Veit: "Ich kenne vorzügliche Menschen. Sie sind mir auch gut und lieben mich zu sehr, wie einen Fels, wie Wolkengebilde und sturm- bewegte Wolken, und dergleichen. Keiner beherbergt den Menschen in mir; wo sie doch alle untertreten! Dies ist die Wahrheit". ^{Zwanzig} Jahre später, 1831, kurz vor ihrem Tod ^{schreibt} sie an Gutzkow ⁱⁿ Wien: "Einsamer ist man nicht als ich nun in allen ^{Stücken}. Ich sehe noch hie und da Menschen; lese, höre. Aber lebe ohne Pairs... Aber wenn ich mich bedenke, war es zu sechzehn, ^{zwanzig}, dreissig, vierzig Jahren nicht anders mit mir: auch wusste ich es in der Tiefe immer: nur überschrien meine neuen Wahrnehmungen, Empfindungen, den Himmel, Natur und Welt belagernde Forderungen an all diese, die in der Tiefe immer zu findene Evidenz: und ^{Stück} vor Stück musste mir das Ganze genommen werden, ehe ich den Mut, die Kraft, die Möglichkeit fasste, dass ich nichts haben sollte. Nur mich selbst. Auch darauf bin ich nicht stolz: wie weiss ich, dass schon Krankheit uns selbst entreisst, zerstört! Es gibt nur einen grossen Lehnherrn: und wir alle Kreaturen sind Vasallen. Nur durch Miteinsicht erahnden wir Freiheit - von der denke ich anders als die Kämpfenden, als je ein Publizist!" ^{Sie war in der Tat keine "Kämpfende"; sie liess, wie sie selbst schrieb, "alles wie Wetter ohne Schirm" über sich ergehen. "Und helle Einsicht. Aber auch welche Ergebung! dies ist mein ganzer Glaube, mein ganzer Kultus! meine tiefste Meinung, die ich nicht auszudrücken vermag, und nicht aussprechen sollte! - Alles ist so, wie es ist - und nur Kleinigkeiten, kleine Momente von Ewigkeiten existieren für mich" (an Rebekka Friedländer), Eine grosse Ehrfurcht vor dem G^esetz,}

*Sie war
nicht ganz
bekannt, aber
sie ist jung
Näselchen in
Konstantin
begegnete und
das sie
später in
Fouquier
besuchte;
Friedländer
war von ihr
von Geist
und ihrem
warmen Aus-
scheidung
hochstäblich
begeistert;
Herrn schrieb
"J'apprends
à Paris,
Varnhagen
und was
nicht über
einen
gottlich blond."*

Finde ich eine

ihre Empörung wühlte nur über Varnhagen auf,

ausdrücken

das zu erkennen und dem sich einzuordnen letztlich Freiheit - und Aufgehobenheit, Religion im wahren Sinn, ausmacht. Der Weg da hinein, davon ist Rahel überzeugt, lässt sich nicht theoretisch fixieren, nicht dogmatisch definieren. An Friedrich de la Motte-Fouqué, der ihr ein bekehrerisches Schreiben zukommen lässt, antwortet sie: ⁽¹⁸¹¹⁾ "Kann ein Mensch dem andern - ohne Offenbarung - ein Religions-Gefühl, -Meinung und -Ansicht beibringen? Ist das nicht der letzte intime Akt zwischen der Kreatur und dem, was ich nicht nennen mag?" Das "Grosse, Göttliche, Unendliche" muss jeder selbst finden. "Wie frevelsünderhaft! den Menschen nicht alle Fragen, nicht solche Entdeckungen selbst machen zu lassen!" Der Ort dieser "Entdeckungen" ist die Welt selbst; die Voraussetzung dafür, dass sie geschehen, die Zustimmung zum Leben. An Alexander von der Marwitz, den viel jüngern, geliebten, früh verstorbenen Freund schreibt sie (am 9. April 1812): "Wer nicht in der Welt wie in einem Tempel umhergeht, der wird in ihr keinen finden".

Gf Im Hintergrund dieses Bekenntnisses ab steht Spinoza. Rahel hat im selben Jahr dessen "Ethik" gelesen, schreibt darüber auch an von der Marwitz. Doch geht es auch hier nicht um theoretische, sondern um tief empfundene und vor allem um gelebte Uebereinstimmung. Nur im Sich-Beycheiden auf letzte Einfachheit ergibt sich Wahrheit. "Es wird nichts helfen" schreibt sie 1822 an Oelsner in Paris, den Schriftsteller ^{selbstlosen, anonymen} und Mitarbeiter ^{an} Saint-Simon's Schriften "es wird nichts helfen; man wird in allen Winkeln des Herzens ^{Geistes und des} wahr sein müssen, und sich das grosse, allgemein herrschende Defizit des Nichtwissens eingestehen müssen"; ein Wissen jedoch, wird sich aus allem Nichtwissen herauschälen: "dass niemand einem Gesetz entgehen kann". Um dieses Wissen zu erlangen, bedarf es des ganzen Lebens, "will man nahe kommen, muss man weit ausholen, mir gehts immer so" fügt sie bei. Denn in dieses Gesetz ist alles eingeschlossen, das g a n z e Leben in seiner Widersprüchlichkeit, auch Alter, Unglück und T od. "Das Wort steht da: Alter" schreibt ~~schreibt~~ sie im November 1831 an Gentz in Wien, der ein Jahr später sterben wird, ein Jahr wiederum vor ihr, "aber ~~ich bin~~ nicht unglücklicher bin ich als in der Jugend. Keinen heftigeren Herzenszustand gibt es in dieser Welt als den, glücklich sein zu wollen". Und zwei ^{Zeilen} ~~Sätze~~ vorher: ~~schrieb sie~~: "Und so ist

Ergänzung S. 12

Zustimmung zur Welt als Akt des Willens stützt sich auf einen immer wieder erneuerten Akt des Erkennens, des Wahrnehmens, des In-Beziehung-Setzens. Nach Rahels Worten "besteht alles, was wir tun können, in einem richtigen Erschauen, nach innen und aussen hin; dass wir uns wiederfinden (in) neuem bereichernden Erfassen" (an Varnhagen 24. März 1829). Im (schon erwähnten) Brief an Fouqué findet sich das Wort vom "grossen Urherz, worauf sich unseres bezieht", "wovon ein glimmendes Fünkchen auch unser Dasein ausmacht". "Davon" schreibt sie weiter "kann man lernen, die Mitmenschen nachsichtig und sich selbst strenge zu betrachten. Jedem echten Menschen traue ich das zu; man hat sich ja gar nicht, wenn man sich nicht streng fasst; man hat keinen andern, wenn man ihn nicht mit Liebe fasst. Dass wir uns selbst lieben, dafür hat Gott gesorgt; wir können uns nicht entkommen, sonst wichen wir vor uns selbst".

Rahels Religiosität beruht auf dem wachen Fragen und Staunen, auf der Ehrfurcht vor der Schöpfung, auf der Anteilnahme an allem, was lebt. "An"Indifferentismus" habe ich nie gelitten" ~~fährt~~ teilt sie Fouqué mit. "War mir etwas indifferent, so wusste ich nichts davon, und es berührte mich nicht. War mir etwas wichtig und wurmte mir, so verhehlte ich's wohl, aber ich verleugnete es nicht. Meine Erziehung, die keine war, hat wohl dazu beigetragen. Mir wurde nichts gelehrt; ich bin wie in einem Wald von Menschen erwachsen, und da nahm sich der Himmel meiner an: viel Schmutz und Unwahrheit ist nicht an mich gekommen. So kann ich aber nun auch nichts lernen. Auch keine Religion, und erwarte auch die von oben. Nämlich den Namen zu meiner, oder eine neu offenbarte".

So ungelehrt ist Rahel indessen nicht. Sie hat die bedeutendsten zeitgenössischen Philosophen studiert, Rousseau, Goethe, Schiller, Schleiermacher, Schlegel, Fichte. In zahlreichen Briefen setzt sie sich damit auseinander. ~~Im Hintergrund~~ ... Sie liebt August

Sibylla, dessen schlichte Frömmigkeit. Im Hintergrund...

* es mit allen uns bewussten Dingen: das Schöne will hervor, das Gute, das Reine, Freie, Glück(unverletztes), Heiligkeit". All dies, erklärt sie später, "da es eigentlich keine Zeit gibt", und der Mensch trotzdem in der Zeit steht, all dies also "humainement vu" wird erst durch das Bewusstsein gelebtes Leben. Alles andere ist "Illusion", oder, wie sie auch sagt, "Phantasmagorie". // Zum Leben gehört, als Gegengewicht zu aller Phantasmagorie, der Tod. "Der Tod ist eins mit dem Leben; wir werden's in diesem nicht los". Ohne Bitterkeit schreibt sie dies, die viele Jahre früher, 1806 Rebecca Friedländer riet, "nicht den Schmerz zu lieben". Denn "die Welt ist noch grösser an Ereignissen als unser Geist. Schmerzen erleben, heisst auch leben. Heftig und tief ist die Jugend, aber was es alles gibt, weiss sie noch nicht". Allmählich weiss ^{Rachel} sie, dass alles, das Wissen selbst, das Leiden und das Geniessen, das Werden und damit auch das Sterben Teil "ewigen Entwickelns und Seins" ist (an ~~den Grafen~~ ^{den Grafen} von Custine, 1816). Wie der Tod ihr wirk^lich nah ist, da findet sich als eine der letzten Tagebucheintragungen, vergleichbar Goethes letztem Wunsch nach "mehr Licht": "Abends atemreine Luft, von der tiefen Erde aus durch der Sterne Strahlen hin, bis zu ihrer Höhe. Tags von der Sonne erhellt und gereinigt durch sie, so weit nur Auge und ^Atem reichen: das wünsch ich mir und Dir; und miss es sterbend".

6/24/1833
"Uebrigens glaube ich jetzt" ^{schrieb sie} nach Friedrich von Gentz's Tod, ~~an~~ ^{am} Leopold Ranke (15. Juni) 1832 "übrigens glaube ich jetzt, wir werden nach dem Sterben voneinander wissen: oder vielmehr, uns zusammen finden". In diesem Glauben wurde der Tod für sie, die sich nie in Träumen verlor, die sich nie mit Illusionen tröstete, tatsächlich Teil des "ewigen Entwickelns und Werdens", auf wahrhafte Weise "eins mit dem Leben".

Rachel starb am 7. März 1833; sie wurde auf dem Dreifaltigkeitfriedhof in Berlin beigesetzt.

Wann frei von Empörung?

Ergänzung S.13

Ein Jahr zuvor, am 29. Juli 1831, schrieb sie ihrer alten Vertrauten Pauline Wiesel: "Wer gibt Ihnen diesen Brief, teure einzige Polle? ... Denkt meiner; ich bin bei Euch, So auch nach meinem Begräbnis. Ein Traum; ein Schwindel: keine Hand hält die Vergangenheit, sie rinnt durch; keine greift die Zukunft; sie ist nicht da. Aber die Ewigkeit ist da: in den wirklichen Lebensmomenten, in Leidenschaft, in Zorn, Liebe, in edler Ueberzeugung und ihren Wirkungen, haben wir sie ganz; darum handeln ~~wir~~ und wollen wir auch in solchen Momenten ohne Rücksicht auf Zeit; darum Glück und Leid der Liebe unendlich. Verstanden?"

Bibliographie

Rahel Varnhagen, Briefwechsel, Bd.I-IV, hrsg. Friedhlm Kemp.
München 1979

Pauline Wiesel- Rahel Varnhagen, Briefwechsel 1808-1832, mit
Essays von Ludmilla Assing, Elisabeth Lenk und Eva-Maria
Thimme, Berlin 1982

Varnhagen von Ense, Kommentare zum Zeitgeschehen, Leipzig 1984

Henriette Herz, Berliner Salon, Erinnerungen und Portraits, hrsg.
Ulrich Janetzki, Frankfurt/Berlin/Wien 1984

Rahel Varnhagen, Ein Frauenleben in Briefen, Auswahl und Einleitung
von Augusta Wiedler-Steinberg, Weimar 1912

Hannah Arendt, Rahel Varnhagen, München/Zürich 1959

Margarete Susman, Frauen der Romantik, Jena 1929

*Jede Wunsch wird Fiktionität gemacht, Briefe von
Rahel Varnhagen, lang Berlin Jahrbuch, Deutschland/
November 1984 (?)*

Auszüge aus Rahel Varnhagens Werk

An David Veit in Göttingen, Berlin, den 18. November 1793

"... Nun will ich Ihnen genau sagen, was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiss, ohne mich im geringsten entschuldigen zu wollen, weil ich mich durch ihre Frage gar nicht angeklagt fühle. Ich mag mir wirklich noch so viel vornehmen, auf die Orthographie acht zu geben, während ich lese, so geschieht's fast niemals, und bring' ich es einmal gleich anfangs beim Lesen dahin, so les' ich gar nicht, sondern sehe nun nur wieder, wie die Worte geschrieben sind; das werd' ich gar bald überdrüssig und lese wieder; das ist nun entsetzlich traurig für mich, und jeder Geringste kann daher mehr lernen als ich, und es wäre entsetzlich, wenn mir nicht der Ausweg zum Trost übrig gelassen wäre, dass ich der schlechten Seite meines Kopfs gar nicht schuld geben kann, und dass es gerade die gute ist, die mir diesen Streich spielt. Es ist wahr, dass ich immer an das Wesentliche denke, wovon ich lese, und dass ich alle Mittel dazu nur so schnell als möglich brauche, und sie dann ganz vergesse; ich ordne mir alles, was ich höre und lese, zu einem Ganzen, und werd' ich in diesem Geschäft auch oft an Dinge erinnert, die hier nicht eigentlich hingehören, so leg ich auch die Geschwind nach ihrem Ort, und packe weiter....".

An David Veit in Göttingen, Berlin, den 18. Februar 1794

"Ich darf Ihnen doch etwas erzählen? - Denn mein Brief wird wieder recht lang. Diesen Mittag bei Tisch nahm Markus die Kinder in grossen Verhör, weil er wirklich eine grosse Unart gefunden hatte, nämlich den Namen Levin oben in meinem Flur auf die Wand geschmiert. Röschen sagte frei und lachend: "Ich war es nicht"; Ludwig ebenso: "Ich auch nicht"; nur Moritz leugnete, der sagte nämlich: "Ich hab' gar kein Bleistift", und dabei blieb er; das antwortete er wohl sechszehn- bis siebzehnmals, auf jede Frage, die nun in die Kreuz und Quere wie ein wirkliches Verhör und mit Verstand ihn ängstigend von allen Seiten hin und her getan wurden; seine Farbe zeugte wider ihn, aber selbst das Rotwerden unterdrückte er, und blieb recht hübsch dabei: "Ich hab' ja kein Bleistift". Er hatte es nun endlich so gut wie verstanden, und obgleich ein Flur von Spass über der ganzen Geschichte war, so wollten sie ihn doch zum völligsten Geständnis ängstigen; so sagt'ich: "Nun gestehen kann er's doch nun nicht; genug, dass er's geleugnet hat". Das gefiel mir sehr. Kaum hatte ich die Worte gehört, so musst' ich selbst entsetzlich lachen... Zuletzt, wie er es denn wirklich gestanden hatte, so sagte Mama: "Man leugnet nicht, man sagt lieber, ich war's und ich habe nicht gewusst, dass es unrecht ist, nun werd'ich's nicht mehr tun"; darauf sagt' er ganz bieder: "Ich habe erst sehen wollen, ob's auch so geht". ... Ich gab mir alle Mühe dieses unbedachtsame Verhör, soviel als möglich war, in ein exercice des Ausredens zu verwandeln, mit öffentlicher Bewilligung: um so mehr wurd' ich fast missverstanden ... Warum verbietet man den Kindern so ausdrücklich Leugnen und Ausreden? die man (zwar leider! aber) doch braucht: man erzieht sie ja für den Tummel der Welt, und nicht für einen positiven Himmel, der ein rotes Herz und ungeflecktes Gewissen genau belohnt? Morgen weiter...".

Tagebuch, 8. März 1803

"Die Menschen, die die kleinen Gefälligkeiten des Lebens nicht deutlich fordern, von denen denkt man leicht, dass sie sie gar nicht bedürfen, vermessen und zu geniessen verstehen. Hieraus lassen sich Klugheitsregeln zum Gebrauch ziehen".

März 1803

"Das Fühlen ist etwas Feineres als das Denken: das Denken hat das Vermögen, sich selbst zu erklären, das Fühlen kann das nicht und ist unsere Grenze, dieses Grenze sind wir selbst; es weiss nur, dass es existiert. Mit Grenzen liesse sich alles definieren; und die Grenze, die das nicht mehr erlaubt, umschliesst unser eigenes Wesen und ist folglich ein Teil desselben".

An Varnhagen, Mittwoch, den 17. August 1808

"Da, Lieber, nimm dies Flakon: ich habe es ziemlich lange getragen; und ich gab es dir nicht gleich, weil sein Stöpsel-Futteral etwas eingebogen ist, und wollte diesen Morgen ein anderes kaufen... Ich gebe es Dir nicht als Andeken, wie man zu sagen pflegt; ich denke schlecht von Andeken. Wie unähnlich wird sich die Zeit sein, in der ich es Dir reiche, mit der, in welcher es Dich an mich erinnern wird. Andeken sind beschämend; und oft peinlich. Ich gebe es Dir darum, weil ich Dir gerne alles verschaffen, besorgen und geben möchte! Finde ich in der kurzen Zeit noch ein hübsches, tauschen wir. Hast Du geschlafen? Bist Du wohl? Ich streichle Dich mit meinen braun- und blauen Händen!"

An Varnhagen in Prag (der ein Buch mit Aphorismen aus Rahels Briefen zusammenstellt und veröffentlicht), Donnerstag, den 22. Februar 1810
"...Und nun von uns. Keiner von uns will mehr, dass mein ehrliches Lebens auch geschaut werde, von solchen, die es selbst sind... Ich weiss, welche Freude, welches Behagen mir ein Fünkchen Wahrheit in einer Schrift aufbewahrt macht. Nur davon bekömmt die Vergangenheit Leben, die Gegenwart Festigkeit... Nicht, weil es mein Leben ist, aber weil es ein wahres ist; weil ich auch vieles um mich her oft, mit kleinen unbeabsichtigten Zügen ... aussprach. Und endlich, weil ich ein Kraftstück der Natur bin, ein Eckmensch in ihrem Gebilde der Menschheit... Kurz, wie mir ist, kann ich nicht sagen; ich will nichts mehr. Kein Plan, kein Bild; es schwankt und schwindet die Erde mit den Lebensgütern; der Lebensschatz ist alles! Sehen, lieben, verstehen, nichts wollen, unschuldig sich fügen; das grosse Sein verehren, nicht hämmern, erfinden und bessern wollen: und lustig sein, und immer güter"...

An Friedrich de la Motte-Fouqué in Nennhausen, Cahlottenburg 14.9.1809
"... Sie sollen kein Eremite sein! ich habe keinen Sinn dafür! - nur für Eremiten-Gedanken mitten unter Menschen... Kurz, ich kenne mir nichts als Menschen: nur dann bekommt Einsamkeit ihren Sinn! - wenn man dann allein ist. Dass sie ihr Kind so lieben, wer goutiert das mehr als ich! Aber, wenn es möglich ist, lieben Sie's nicht mit Leidenschaft! ... Ich habe kein Kind: aber dies Verhältnis ist - beinah daher - mein einziges Studium: niemals kann ein Kind leisten; leisten, was Eltern ihr Herz ausfüllen könnte. An seiner Existenz, an seiner Entwicklung, an seiner Natur können Sie sich freuen, seines Herzens Blüte fällt in ein anderes Gehege las in Ihres, Sagen Sie sich das früh, bald! Wundern Sie sich nicht, mich, die Kinderlose, so sprechen zu hören, und in dem Eltern-Schmerz so kundig zu sehen: viele Reiche des Schmerzes habe ich ergründet, und ihre Gründe; getrieben von einem. Ich musste Gewissheit über alle Lebensverhältnisse haben; das Herz musste springen, oder erleuchtet werden!"

An Pauline Wiesel, Berlin, den 2. März 1825

"... Sie kennen mein Leben durch früheres Mitleben. Es kostet mich, de ne vivre - d'une certaine manière - que de privations; ... Aber all dies ist mir lieber als falsche Aufspannung und Schulden. Ich habe keine.... Und dafür noch grosse Dankbarkeit. Für Hoffnung bin ich schon stumm im Innern. Aussat in meinem Alter? (mit meinem Schicksal?). Da muss man ernten! Aber auch ich ernte. Goethe sagt, und ich weiss lange: "Wer nicht verzweifeln kann, der muss nicht leben!" Ich bin ein Meister im Verzweifeln, und nun leb' ich erst ruhig"...